

„Glauben Sie denn, daß es Ihnen gelingen wird,
unschuldig oder unbescholten zu bleiben,
wenn Sie fortfahren, Gouvernante zu sein?“
Sexualität als Versuchung und Gefahr
in einer Lehrerinnenautobiografie

Elke Kleinau

Für Barbara Rendtorff zum 65. Geburtstag

1 Einleitung

Bei der Auswertung von Lehrerinnenautobiografien im Projekt „Nation und Geschlecht. Konstruktionen nationaler Identität in Autobiografien deutscher Lehrerinnen im 19. und frühen 20. Jahrhundert“ (vgl. Gippert/Kleinau 2014)¹ fiel uns ein Dokument auf, das in mehrfacher Hinsicht nicht in das vorliegende Sample zu passen schien, obwohl der Text in Bezug auf Nationalitäts- und Fremdeitskonstruktionen ausgesprochen aussagekräftig war. Passagen, formuliert anlässlich einer Rheinreise als Gesellschafterin einer betuchten Engländerin, sprangen geradezu ins Auge: „Nur am Rhein fühlt man sich als Deutscher – sonst nirgends! [...] und das Gelüste der Franzosen nach diesem deutschen Juwel, dem grünen Diamanten in Germaniens Krone, mußte jeden deutschen Mann zum Kampf herausfordern“ (Denkwürdigkeiten 1861: 81, 89). Äußerst kritisch wird der englische Nationalcharakter beurteilt: Nach jedem vorzeitig beendeten Engagement finden sich wahre Hasstiraden gegen englische Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber, die sich allesamt durch Hochmut, Eigennutz und Herzlosigkeit gegenüber einer armen, rechtlosen deutschen Erzieherin auszeichnen (ebd.: 235). Was an dieser Schrift irritierte, war, dass sie in mehrfacher Hinsicht nicht in die für bürgerliche Autobiografinnen geltenden Konventionen und Restriktionen zu passen schien. Wir gingen von der Prämisse aus, dass es geschlechter-, standes- sowie epochenspezifische Begrenzungen bezüglich der Themenwahl gibt sowie der Art und Weise, wie darüber gesprochen werden darf. Körperlichkeit und Sexualität gehörten im 19. und frühen 20. Jahrhundert zu den Themen, über die sich bürgerliche Autorinnen und Autoren weitgehend ausschwiegen. Insbesondere in weiblichen Selbstzeugnissen stößt man höchst selten auf dieses Thema und wenn, dann bleibt es

1 Das Projekt wurde von der DFG gefördert.

bei vagen Andeutungen. Die „Denkwürdigkeiten einer deutschen Erzieherin in Belgien, England, Spanien, Portugal, Polen und Deutschland“ aus dem Jahr 1861 überraschten durch die relativ offene Inszenierung der Ich-Erzählerin als schöne, begehrensweite Frau, als Opfer von Neid, Missgunst, Intrigen und sexuellen Nachstellungen. Über Liebe zu einem Mann wurde in den von uns zuvor ausgewerteten Lehrerinnenautobiografien schon gesprochen, zumeist von unerfüllter Liebe, die aufgrund widriger Verhältnisse mit dem Tod des Geliebten ein frühzeitiges Ende nahm (vgl. Gippert/Kleinau 2014: 152f., 173). Unerwünschte sexuelle Avancen von Arbeitgebern werden gelegentlich vornehm zurückhaltend angedeutet (vgl. ebd.: 162). Eine vergleichbare Geschichte unerfüllter, weil zu spät erkannter, Liebe findet sich zwar auch in den „Denkwürdigkeiten“ (Denkwürdigkeiten 1861: 17), gleichwohl ließ uns die Lektüre zunächst etwas ratlos zurück, da die wiederholte Charakterisierung englischer Männer als skrupellose Wüstlinge, die es alle auf die Tugend der attraktiven deutschen Erzieherin abgesehen hatten, nicht zu unserem Bild vom englischen Gentleman passte. Zudem gelten heutzutage Engländer – zumindest im nüchternen Zustand – eher als prüde: No sex please, we're British!

Was ließ sich über die Autorin der „Denkwürdigkeiten“ ermitteln? Sowohl der Herausgeber als auch die Verfasserin der umfangreichen Schrift bleiben anonym. Seinen Einsatz für die Publikation begründet der Herausgeber damit, dass sie – im Gegensatz zu vielen vorliegenden Memoiren – „durchaus wahr“ und „dem Leben entnommen“ sei, das Lesepublikum finde „überall [...] Belehrung und angenehme Unterhaltung“, kurzum: es sei „lange kein interessanteres Buch erschienen“ (ebd.: Vorwort). Die Autorin lässt der Herausgeber mit folgenden Äußerungen zu Wort kommen:

„Wenn ich diese Blätter, welche ursprünglich der Freundschaft gewidmet waren, der Oeffentlichkeit [sic!] übergebe, so geschieht dies theils [sic!] um dem Wunsche der Freunde Genüge zu leisten, theils [sic!] um als Zeugin der Wahrheit aufzutreten, indem ich Charaktere, Begebenheiten und Thaten [sic!] enthülle, welche bis jetzt mißverstanden oder entstellt wurden, oder der öffentlichen Aufmerksamkeit entzogen waren, so viel sie auch des Lehrreichen und Interessanten bieten.“ (Ebd.: Vorwort)

Vordergründig wird mit dem ersten Teil des Satzes ein Bescheidenheitsgestus demonstriert, der der zeitgenössischen Erwartungshaltung an weibliche Autoren geschuldet ist. Die Verfasserin, von der wir im weiteren Verlauf der Schrift erfahren, dass sie Marie heißt, hat ihre Aufzeichnungen angeblich nur für den privaten Gebrauch, zum Lesen oder Vorlesen im Freundeskreis verfasst. Erst auf Drängen der Freunde hin habe sie eine Publikation in Erwägung gezogen. Der zweite Teil des Satzes offenbart aber, dass die Autorin mit der Veröffentlichung ihrer Lebensgeschichte eine Mission verbindet. Sie verspricht Enthüllungen, die im öffentlichen Interesse lägen, sie tritt selbstbewusst als „Zeugin der Wahrheit“ auf und grenzt sich – entgegen der Äußerung des Herausgebers – von Leserinnen und Lesern ab, die lediglich auf Unterhaltung sowie die Befriedigung ihrer Neugierde aus seien oder sich die Langeweile zu vertreiben

suchten. Für diese, so bekundet die Autorin selbstbewusst, habe sie „diese Blätter nicht geschrieben“ (ebd.: Vorwort). Dem Herausgeber zufolge können die Leserinnen und Leser der Lektüre zweierlei entnehmen, nämlich die richtige Beurteilung von „Menschen und Verhältnisse[n] in den höheren Kreisen“ sowie die bestimmter Nationalcharaktere, insbesondere die der Engländer (ebd.: Vorwort). Damit sind die beiden dominierenden Themen der Schrift angesprochen: Zum einen geht es um fragwürdige Sitten und Gebräuche, insbesondere sexuelle Libertinage, die dem Adel zugeschrieben werden und die der Abgrenzung des sich moralisch überlegen fühlenden Bürgertums nach ‚oben‘ dienen. Zum anderen geht es um die Konstruktion einer tugendhaften ‚deutschen‘ Identität, die sich in der Abwehr all dessen zeigt, was als ‚typisch englisch‘ galt.

Die chronologisch aufgebaute Erzählung in Gänze vorzustellen und zu interpretieren, davon sehe ich ab, da die Erzählung etliche Kapitel enthält, die die genannten Thematiken nicht berühren und deren Schilderung weltlicher und sakraler Bauten, von Kleidersitten und Volkstumsbräuchen dem Genre der Reiseliteratur zuzurechnen ist. Damit sollte das zeitgenössische bildungs- und kunstbeflissene Lesepublikum angesprochen werden. Bevor ich aber einzelne Szenen genauer in den Blick nehme, skizziere ich kurz, was sich der Schrift über die vermeintliche soziale Herkunft und die Bildungsbiografie der Ich-Erzählerin entnehmen lässt.

2 Soziale Herkunft und Bildungsbiografie

Über die Herkunftsfamilie der Ich-Erzählerin erfahren wir, dass sie nach der Trennung ihrer Eltern zusammen mit ihrer Mutter, zwei Brüdern und zwei Schwestern auf dem Gut ihrer Großeltern aufwuchs. Der Vater, der als Großhändler fast sein gesamtes Vermögen durch die napoleonische Kontinentalsperre verloren hatte, habe sich allerdings nach Kräften bemüht, seinen Kindern höhere Bildung zukommen zu lassen (ebd.: 1). Dem ältesten Sohn wird noch ein standesgemäßes Studium in Leipzig ermöglicht. Der jüngere erlernt das Tischlerhandwerk, was in bürgerlichen Verhältnissen einem sozialen Abstieg gleichkommt. Auch für die Töchter ist unter den finanziell prekären Umständen der Familie eine Erwerbsarbeit unumgänglich. Die älteste Schwester der Autorin arbeitet in einer „größeren Modehandlung“ (ebd.: 2) und übt damit einen der wenigen Berufe aus, die für Mädchen bürgerlicher Herkunft als standesgemäß galten. Die Autorin – die mittlere der drei Schwestern – zieht mit elf Jahren zu einer Schwester ihres Vater nach Dresden², die von ihr als eine

2 Die Stadt wird nur mit dem Initial D. bezeichnet, aber die Skizzierung einer Reiseroute durch Deutschland und die Erwähnung des barocken „Hotel de France“ lassen die Schlussfolgerung zu, dass Dresden gemeint ist (Denkwürdigkeiten 1861: 92).

„arme[.], aber sehr gebildete [...] Person“ geschildert wird (ebd.: 1), die ob der „Verdienste ihres Vaters als Regiments-Arzt der ***schen Armee noch eine kleine Pension bezog“ (ebd.: 2). Der Tagesablauf im Haushalt der Tante ist streng reglementiert: Von acht bis zwölf Uhr besucht Marie die Schule, nach dem Mittagessen werden Handarbeiten gefertigt, die z.T. für den Verkauf bestimmt sind, sowie Französischstunden bei „Fräulein H., einer alte[n] Sprachlehrerin“ absolviert (ebd.: 3). Fräulein H. verfügt über tragfähige Kontakte mit zwei im Ort ansässigen Adelsfamilien, in die sie ihren Zögling einführt. Im Verkehr mit den Töchtern dieser Familien lernt Marie nicht nur die für ihre spätere Stellung als Gouvernante unabdingbaren feinen Umgangsformen, sondern genießt auch anderweitigen, aber nicht näher beschriebenen Unterricht (ebd.: 3). Mit der Konfirmation ist ihre Ausbildung beendet, da nun die ihrer jüngsten Schwester auf der Tagesordnung steht.

3 Ausgewählte Szenen

3.1 Unseriöse Arbeitsvermittlerinnen

Ihr erstes berufliches Engagement geht Marie 15jährig als Kindermädchen (*bonne*) mit einem englischen Offiziersehepaar ein, dessen sechsjährige Tochter sie beaufsichtigen soll. Vom Charme des englischen Hauptmanns bezaubert, bestehen Vater und Tante, die die Verhandlungen für die minderjährige Marie führen, nicht auf der Abfassung eines schriftlichen Kontrakts und lassen das Mädchen mit der Familie die sofortige Heimreise nach England antreten. Das Ehepaar entpuppt sich sehr bald als hochmütig und geizig und lässt Marie nach einer kaum überstandenen Krankheit fast mittellos in Brüssel zurück. Sie haben das Mädchen nicht nur um zwei Drittel seines Gehalts geprellt, sondern ihm auch ein Zeugnis vorenthalten, das für eine weitere Bewerbung eigentlich zwingend notwendig gewesen wäre (ebd.: 7).

Dass in ihrem Beruf zukünftig noch andere Gefahren auf sie lauern werden, erfährt das sich in der fremden Umgebung hilflos führende Mädchen von Madame B., die ihm verspricht, es beim Theater unterzubringen. Den Einwand Maries, dass ein solches Engagement nie die Zustimmung ihres Vaters erlangen könnte, versucht die Kupplerin mit dem Hinweis zu entkräften, zwar würde „beim Theater ein Mädchen vielen Versuchungen ausgesetzt“, aber „wo wäre ein talentvolles reizendes Weib, welches allein in der Welt steht, keinen Gefahren ausgesetzt?“ Sie gibt Marie zu bedenken, als „freie Künstlerin“ könne sie „den Nachstellungen ausweichen oder den Versucher in die Schranken der Bescheidenheit zurückweisen“. Aber was könne sie tun, wenn der Herr „oder ein erwachsener Sohn des Hauses“, in welchem sie als Gouvernante tätig sei, ein Auge auf sie richte (ebd.: 10)? Mit beredten Worten suggeriert Madame

B., dass eine Gouvernante ‚Freiwild‘ in den Augen der männlichen Familienmitglieder sei und auch von den von Eifersucht oder Neid zerfressenen weiblichen keine Unterstützung erwarten dürfe. Mit dieser Szene ist die Thematik eingeführt, um die es in der Erzählung in verschiedenen Varianten geht: sexuelle Gefährdungen, die der Beruf einer Gouvernante, einer Erzieherin und Hauslehrerin mit sich bringt.³ Die Unwägbarkeiten des Künstlerinnendaseins werden dagegen von Madame B., die vorgibt, als ehemalige Erzieherin aus eigener Erfahrung zu sprechen, bewusst verschwiegen. Nur sehr prominente Schauspielerinnen, Sängerinnen und Tänzerinnen konnten im 19. Jahrhundert ihren Lebensunterhalt ohne die Hilfe eines oder mehrerer großzügiger Liebhaber sichern.

Das Theaterengagement scheitert am Einspruch von Maries Vater, aber es dauert nicht lange, bis Marie eine Stelle als Gesellschafterin bei der Tochter eines Generals offeriert wird. Dieses ausgesprochen seriöse, finanziell lukrative und schriftlich fixierte Angebot lässt sich Marie von ihrer Pensionsbesitzerin ausreden, die ihr zu bedenken gibt, dass der General Witwer sei und „ein verständiges, tugendhaftes Mädchen [...] sich nicht in das Haus eines einzelnen Herrn“ begeben, in dem „ihre Tugend gefährdet“ sei und „ihr Ruf auf dem Spiel“ stehe“ (ebd.: 15). Unter dieser Prämisse hätte kein Witwer jemals für seine mutterlosen Kinder eine „tugendhafte Erzieherin“ finden können und jede Gouvernante beim Tod ihrer Arbeitgeberin fluchtartig das Haus verlassen und die ihr anvertrauten Schützlinge „treulos im Stiche lassen“ müssen (ebd.: 14), kommentiert die Autorin aus der Retrospektive. Eigentlicher Hintergrund der übergriffigen Intervention der Pensionsbesitzerin ist, dass diese selbst ein Stellenangebot für das Mädchen eingefädelt hat, für das ihr höchstwahrscheinlich eine Provision in Aussicht gestellt worden ist. Marie soll eine Dame nach England begleiten und dort die Kinder ihrer Schwester erziehen.

Vom Regen in die Traufe: Unzureichendes Gehalt, bis weit in die Nacht reichende fachfremde Dienstleistungen als Zofe und unzureichende Ernährung, die zu einer schweren Anämie führt, kennzeichnen das eingegangene Arbeitsverhältnis. Selbst ein verzweifelter Brief an die deutschstämmige Königin Adelaide bringt nicht den gewünschten Erfolg, weil der von ihr geschickte Seelsorger von Maries Arbeitgeberin abgefangen, falsch instruiert wird und selbst auch nicht den nötigen Nachdruck aufbringt, sich für eine der vielen in Not geratenen Deutschen mit einer geachteten Dame der Gesellschaft anzulegen (ebd.: 25, 27). Der Hinweis auf die Königin ermöglicht eine Eingrenzung des Zeitraums, in dem sich die Ich-Erzählerin in England aufgehalten haben soll. Adelheid von Sachsen-Meiningen (1792–1849) hatte 1818 den späteren William IV. geheiratet. Der Beginn des Englandsaufenthalts dürfte um das Jahr 1837 – das Todesjahr des Königs – herum erfolgt sein, weil einige Seiten später

3 Die Bezeichnungen werden im Folgenden synonym verwendet, weil die Ausbildungsgänge und Berufsfelder von Lehrerinnen und Erzieherinnen zu dieser Zeit noch weitgehend identisch sind.

im Text bereits seine Nachfolgerin Victoria erwähnt wird.⁴ Die deutliche anti-englische Stoßrichtung muss der sehr viel späteren Abfassung und der Publikation des Textes im Jahr 1861 geschuldet sein. Nichtsdestotrotz überrascht dieses frühe Zeugnis anti-englischer Gesinnung, weil die stark nationalistisch aufgeladene Konkurrenz um weltpolitischen Einfluss zumeist erst für die Zeit nach der Reichsgründung (1871) angenommen wird (vgl. Fischer 2004: 56).

3.2 *Onanie als kindliches Laster*

In nahezu allen von uns ausgewerteten autobiografischen Quellen finden sich Berichte über windige, vorschnell abgeschlossene Kontrakte, daraus resultierende Probleme mit der Bezahlung sowie eine von den Autobiografinnen als demütigend empfundene Verweisung auf einen sozialen Stand noch unterhalb der einheimischen Diensthofen. Nicht alle bringen diese Empfindung so deutlich auf den Punkt wie die Ich-Erzählerin der „Denkwürdigkeiten“, die aus der „Härte und Rohheit“ gegenüber den Erzieherinnen auch eine Missachtung der ihnen anvertrauten Kinder ableitet (Denkwürdigkeiten 1861: 97). Die Schilderung der beiden ersten Arbeitsverhältnisse mit englischen Familien bewegen sich durchaus im Rahmen bereits bekannter autobiografischer Erzählungen, nicht aber das nächste Engagement, das die Ich-Erzählerin in die Familie von Lady Georgiana N. führt. Die getrennt von ihrem Ehemann lebende Lady ist im Verhalten ihren Kindern gegenüber stark wechselhaft. Nächtliche Liebkosungen wechseln mit Prügelorgien am nächsten Morgen, die Marie zunächst auf „gewisse Launen“ ihrer Arbeitgeberin zurückführt (ebd.: 31). Im Gespräch mit der Kammerfrau erhält die Erzieherin dann den Auftrag, dass sie „künftig alle [...] Kinder auf das strengste zu überwachen“ habe, „weil sie sich einer Sünde hingäben, welche den Körper und schließlich auch den Geist zu Grunde richte“ (ebd.: 31). Das Geständnis, dass sie dem „Laster der Selbstbefleckung“ frönen (ebd.: 32), suchen Mutter und Kammerfrau jeden Morgen aus den Kindern heraus zu prügeln. Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert „gehörten das Thema Onanie und ihre schonungslose Bekämpfung zu den stabilsten Säulen des pädagogischen und medizinischen Diskurses über Sexualität“, schreibt Michael Hagner, der in seiner Studie „Der Hauslehrer“ einen authentischen Fall mit Todesfolge untersucht hat (Hagner 2010: 36). Wenn Belehrungen über die schrecklichen Folgen des Lasters – Krankheit, Siechtum, Wahnsinn, früher Tod – keine Wirkung zeigten, kamen drakonische Körperstrafen zum Einsatz (vgl. Braun 1995; Belemann-Smit 2003). In der Forschung gilt der in der Aufklärung aufkommende Anti-Onanie-Diskurs als konstitutiv für die Entstehung des bürgerlichen Sozialcharakters, mittels dessen sich das Bürgertum von anderen sozialen Schichten bzw. Ständen abgrenzte. In den „Denkwürdigkeiten“

4 Das Geburtsjahr der Autorin müsste dann folglich Anfang der 1820er Jahre liegen.

wird dagegen die Bekämpfung der kindlichen Onanie einer Aristokratin zugeschrieben, während die bürgerliche Erzieherin alles für ein „Hirngespinnst“ der Mutter hält (Denkwürdigkeiten 1861: 34). Dass die älteste Tochter Lavinia von dem allmorgendlichen Beicht- und Strafritual ausgenommen wird, deutet die Erzieherin als Beweis ihrer kindlich-sexuellen Unschuld, und sie folgt damit einer sich im 19. Jahrhundert langsam durchsetzenden Auffassung vom unschuldigen Kind (vgl. Sager 2011). Lady Georgianas Erwiderung „Ach, sie ist so schlimm wie die anderen, aber sie ist zu häßlich, als daß ich mir die Mühe mit ihr nehmen sollte“ (Denkwürdigkeiten 1861: 33), könnte, da nur die ‚schönen‘ Kinder diese Form mütterlicher Aufmerksamkeit ‚genießen‘, auf eine sadistisch-perverse Komponente in der Beziehung der Mutter zu ihren Kindern hindeuten. Trotz mehrfacher vorsichtiger Interventionen zugunsten der Kinder steht es gleichwohl nicht in Marias Macht, die Anschaffung bestimmter Apparate zu verhindern, die „mit Bandagen und Schlösser [sic!] am Körper befestigt“ werden und die Kinder von der Onanie abhalten sollen (ebd.: 34).

Den Mut, sich ihrer Arbeitgeberin offensiv zu widersetzen, fasst Marie erst, als die Aufforderung an sie gerichtet wird, sich aktiv an den Prügelorgien zu beteiligen. Angesichts der nackt daliegenden, gefesselten und blutig geschlagenen Charlotte droht die Erzieherin das Geschehen publik zu machen. Die Mutter scheint allerdings weniger die Angst vor nachhaltigen körperlichen oder geistigen Schäden umzutreiben, die ihre Kinder durch die fortwährende Selbstbefriedigung davontreiben könnten, sondern die Befürchtung, dass die Kinder ihr Seelenheil aufs Spiel setzen. Sie bestraft die Kinder nur deshalb so hart, „um sie von zeitigem und ewigen Verderben“, vor dem ewig brennenden Feuer der Hölle zu retten (ebd.: 41). Verglichen mit den Sünden der Kinder scheinen allerdings ihre eigenen Verfehlungen nicht ins Gewicht zu fallen: offen praktizierter Ehebruch, hemmungslose Schuldenmacherei, Unterschlagung von Gehalt und Briefen der Erzieherin sowie deren zeitweilige Freiheitsberaubung. Nach fünfjährigem Aufenthalt in der Familie wird Marie durch Miss Ch., eine ehemalige Gouvernante der Familie, ‚erlöst‘ und an eine verwitwete Dame mit Kindern in der *country side* vermittelt. Das Arbeitsverhältnis fällt zur beiderseitigen Zufriedenheit aus. Gesundheitliche Gründe, die mit dem sumpfigen Klima der Gegend zusammenhängen, geben aber bald den Ausschlag, sich als Privatlehrerin niederzulassen. Ein lukratives Stellenangebot der Familie S. ermöglicht es der Erzieherin, neben ihrer Angestelltentätigkeit den Töchtern befreundeter Familien weiterhin Privatstunden zu erteilen.

3.3 Nachstellungen durch erwachsene Söhne

Erste Eintrübungen stellen sich ein, als Mrs. W., die Mutter einer ihrer Zöglinge, der Erzieherin eröffnet, dass John, der Sohn der Familie S., „sich um ihre Gunst“ bemühe (ebd.: 58). John sei aber kein ehrenwerter Mann. Er sei

mit ihrer Tochter Anna verlobt gewesen, habe sie aber sitzen lassen und pflege jetzt ein Verhältnis mit der „schöne[n] und kokette[n] Frau“ ihres Nachbarn B. (ebd.: 59). Dieser wisse um die ehebrecherische Beziehung, aber da er ständig in Geldnöten sei und John sich in dieser Hinsicht als sehr großzügig erweise, dulde Herr B. die Besuche Johns bei seiner Frau (ebd.: 62). Das Gespräch endet mit dem gut gemeinten Rat: „Wenn Ihnen also Ihre Ehre und Ruhe lieb ist, so verlassen Sie die Familie S., denn schon spricht man davon, daß er Ihnen den Hof macht“ (ebd.: 59). Die Gunstbezeugungen Johns sind, wie die Erzieherin sich eingestehen muss, nicht zu übersehen, und sie fühlt sich auch zu ihm hingezogen, geht aber zunehmend auf Distanz. Letztendlich führt die Erkenntnis, dass John mit ihren Gefühlen „in kalt berechnender Selbstsucht“ nur spielt (ebd.: 61), dazu, dass Marie das Arbeitsverhältnis löst.

In der Familie R. werden dagegen die Avancen der sie umschwärmenden Söhne von Beginn an abgewehrt, weil in den Augen der Erzieherin alle Familienmitglieder „Emporkömmlinge“ mit den „lächerlichsten Präntensionen“ sind (ebd.: 236). Zu den Kindern, für deren Erziehung Marie verantwortlich ist, gesellen sich zwei erwachsene Brüder, die ihr bald – in gegenseitiger Rivalität verbunden – den Hof machen. Als auch noch ein männlicher Besucher, den Frau R. als Heiratskandidaten für ihre älteste Tochter auserkoren hat, sich lieber mit der Erzieherin als mit der ihm zugeordneten Braut unterhält, zieht sich die Gouvernante den deutlich geäußerten Unmut ihrer Arbeitgeberin zu:

„Diese Annäherung ausgezeichneten Männer hatte mir immer den Haß der hohlköpfigen Schönen zugezogen, und ihr Neid wuchs, je mehr sie sich überzeugen mußten, daß jene Huldigungen mir ohne alles mein Hinzuthun [sic!] gespendet wurden, während sie alle ihre Kunststückchen vergebens losschossen, um das Interesse auf sich zu lenken. Mir entging auch jetzt nicht, wie gehässig nicht nur Mistreß R., sondern alle Damen mich beobachteten, seitdem die zwei Brüder mich umschwärmten, sonderlich aber heute. Endlich kam die Dame mit schlecht verhehlter Heftigkeit auf mich zu und sagte mit verbissenem Ärger: Ich glaube, Ihr Platz ist bei Ihren Zöglingen! und kehrte mir den Rücken“ (ebd.: 239).

Die Beschreibung dieser und nachfolgender Szenen offenbart aber auch die Verachtung, die die Autorin noch in der Retrospektive gegenüber den als geistlosen Parvenüs beschriebenen Familienmitgliedern empfindet. Ihre Haltung ihnen gegenüber zeugt von Arroganz, was diesen nicht verborgen bleiben kann. Die Ablehnung des Heiratsantrages des jüngeren Sohnes mündet in einen hassefüllten Kleinkrieg insbesondere der weiblichen Familienmitglieder gegen die Gouvernante und endet letztendlich mit einer von beiden Seiten gewünschten Auflösung des Arbeitsverhältnisses.

3.4 *Verlobung, Intrigen, Verrat*

Nach einer mehrmonatigen Reisebegleitung durch Deutschland lebt Marie eine Zeit lang als Untermieterin bei Miss Ch. in London, die bemüht ist, eine „gute Parthie“ für die Kollegin aufzutreiben (ebd.: 99). Ungewöhnlich für eine Leh-

rerinnenautobiografie sind hier die sich häufenden Textpassagen, in denen die Ich-Erzählerin ihr Gegenüber von ihrer Schönheit sprechen lässt und sie selbst ihre Wirkung auf die Männerwelt beschreibt. Auf einem Ball war sie nicht nur die gesuchteste aller Tänzerinnen, sondern hatte mit Herrn v.T., einem portugiesischen Adligen, und Herrn R. gleich zwei Eroberungen getätigt (ebd.: 106). Bei Herrn v.T. muss es sich um eine prominente Person der Zeitgeschichte handeln, auf die sich die im Vorwort angekündigten Enthüllungen beziehen. Herr v.T. soll ab 1828 in den Diensten des absolutistisch regierenden Königs Miguel I. von Portugal (1802–1866) gestanden haben und wurde nach dessen Entmachtung 1834 in die Kolonie Mozambique verbannt (ebd.: 105). Von dort aus gelang ihm die Flucht nach England, und in der dortigen Gesellschaft galt der reiche Witwer bald als begehrter Heiratskandidat (ebd.: 105). Den Antrag, den der fast 70jährige Mann der 25jährigen Marie macht (ebd.: 192), nimmt diese aus pragmatischen Gründen an. Verliebt sei sie in ihren Verehrer nicht gewesen, teilt die Ich-Erzählerin mit, „aber seine Gemüthsart [sic!], sein Geist und sein Betragen“ hätten ihr behagt und die „väterliche Protection [sic!] eines alten, geistig überlegenen Mannes“ habe sie weit mehr angesprochen „als die leidenschaftlichen Prätensionen eines Jünglings“ (ebd.: 114). Neben diese Überlegungen treten solche der materiellen Sicherung, nicht nur der eigenen, sondern auch der ihrer Eltern. Die Verlobung wird publik gemacht, aber mit der Hochzeit wird auf Wunsch des Bräutigams noch gewartet, da seine beiden älteren Schwestern, deren Alleinerbe er sei, als „erzbisgott[e]“ Katholikinnen einer Heirat mit einer Lutheranerin nie zustimmen und ihn enterben würden (ebd.: 113). Dieses Ansinnen, mit der Heirat „auf den Tod zweier Menschen zu warten“ (ebd.: 113), findet Marie zwar befremdlich, fügt sich aber den „Wünsche[n] ihres Anbeters“ (ebd.: 114).

Die erfolgreiche Verkuppelung der jungen Erzieherin mit einem reichen alten Mann verändert schlagartig das Verhalten der sich bis dahin freundschaftlich gebenden Miss Ch. Sie betrachtet Marie nunmehr als eine „Goldgrube“, die sie geschickt auszubeuten gedenkt (ebd.: 116). Sie rät Marie, bei ihr dauerhaft in Pension zu gehen, jedwede Stellensuche aufzugeben und sich stattdessen von Herrn v.T. aushalten zu lassen. Aufgrund seines Alters habe er sich ihr gegenüber mit der „Rolle eines Vaters“ zu begnügen und sie könne sich ihrerseits „ein bisschen [sic!] verbindlicher gegen den Fürsten C.“ zeigen“ (ebd.: 116). Auf die empörte Zurückweisung dieses Ansinnens entgegnet Miss Ch.:

„Glauben Sie denn, daß es Ihnen gelingen wird, unschuldig oder unbescholten zu bleiben, wenn Sie fortfahren, Gouvernante zu sein? Bis daher sind Sie kränklich und schwächlich gewesen, Sie haben den Männern eher Mitleid als Lüsternheit eingeflößt; aber jetzt, wo Sie blühend, von üppigen Formen und anziehend sind, werden Sie dieser nicht entgehen, und Sie werden sich den Wünschen Ihrer Gebieter fügen müssen, wenn Sie sich nicht den abscheulichsten Verfolgungen aussetzen wollen. Ist nun die Ehre eines Frauenzimmers wie geschliffener Stahl, den ein Hauch erblindet, so ist es die Gouvernante noch viel mehr, weil jedes Gerücht über sie gleichsam registriert [sic!] wird, und wem der Ruf einmal verdorben

ist, der kommt nicht wieder auf in diesem Fache. [...] Tugend und Schlechtigkeit sind sehr relative Begriffe und verändern ihre Bedeutung nach den verschiedenen Lagen und Personen.“ (Ebd.: 116f.)

Aus ihren Absichten macht Miss Ch. im weiteren Verlauf des Gesprächs keinen Hehl. Marie stehe in ihrer Schuld, schließlich habe sie sie aus dem Haushalt von Lady Georgiana befreit und sie in die Londoner Gesellschaft eingeführt, in der sie die Bekanntschaft ihres betuchten Bräutigams machen konnte: „Ich bin in einer großen Geldklemme, Sie sollen Ihr Leben genießen und sich von mir leiten lassen, so ist uns beiden geholfen und wir bleiben gute Freunde.“ (Ebd.: 117)

Den geldgierigen Fängen der Ch. entgeht die Erzieherin durch ein neues Engagement. Im Text häufen sich jetzt die Passagen, in denen die Ich-Erzählerin nicht nur Andere von ihrer Anziehungskraft auf Männer sprechen lässt, sondern sich auch selbst als gebildete, attraktive Frau präsentiert, die zunehmend sexuellen Belästigungen ausgesetzt ist, diese Situationen aber mit großer Souveränität meistert. Die Rede ist von „Wüstlingen“, die ihr aufgrund ihrer „auffallenden Persönlichkeit“ nachgestellt, sie mit „Liebesanträgen schriftlich und mündlich auf's äußerste“ verfolgt hätten. Unter diesen „lüsternen Verfolger[n]“ (ebd.: 146) befindet sich auch ein verheirateter Pfarrer, dessen gewalttätige Nachstellungen erst durch eine Beschwerde bei seinem obersten Dienstherrn, dem Erzbischof von Canterbury, unterbunden werden (ebd.: 268). Der Brief des Erzbischofs an den aufdringlichen Pfarrer befinde sich, so die Autorin, immer noch in ihrem Besitz, was sie als „Beweis der vollkommenen Wahrheit“ ihrer Erzählung verstanden wissen will (ebd.: 269).

Neid und Missgunst von Kolleginnen werden ebenfalls thematisiert, die in keiner Weise mit der in „der Blüthe [sic!] der Jugend“ stehenden Marie, ihrem „Furore“ erregenden Gesang, ihren Sprachkenntnissen und ihren enzyklopädischen Kenntnissen konkurrieren können (ebd.: 127, 267). Einige dieser Szenen offenbaren, dass Marie durchaus nachtragend und boshafter Repliken fähig ist (ebd.: 138), während ihre schreibenden Kolleginnen doch stets bemüht waren, sich ohne Fehl und Tadel darzustellen bzw. ob ihres missliebigen Verhaltens nachträglich aufrichtige Reue zu bekunden. Späte Genugtuung, ja „einen vollständigen Triumph“ verspürt Marie, als sie einer früheren Arbeitgeberin begegnet und ihre „glatte Haut“ mit der nun vom Aussatz Gezeichneten vergleicht (ebd.: 71).

Nach dem Tod des Schwagers von Herrn v.T. und seiner Begnadigung durch die portugiesische Königin steht einer Heimkehr des Verbannten nichts mehr im Weg. Zuvor hat sich allerdings eine tränenreiche Szene abgespielt, weil eine frühere Arbeitgeberin Maries dieser eröffnet hat, sie wisse aus gesicherter Quelle, dass Herr v.T. verheiratet und ihre Verlobung mit ihm daher nichtig sei (ebd.: 141). Auf dessen pathetisch geleisteten Schwur hin, frei und ungebunden zu sein, erfolgt die Versöhnung (ebd.: 142) und Herr v.T. kehrt nach Portugal zurück, um alles für die anstehende Hochzeit vorzubereiten

(ebd.: 143f.). Die Wiedervereinigung verzögert sich, weil angeblich noch ein Prozess gegen entfernte Verwandte ansteht, die statt seiner im Testament des Schwagers berücksichtigt worden seien. Letztendlich muss die Erzieherin erfahren, dass ihr Verlobter keineswegs Witwer, sondern verheiratet ist. Durch den Betrug zutiefst gekränkt, notiert die Ich-Erzählerin, dass sie mit etwas mehr „Schlauheit und Eigennutz“ sich die Partie gesichert hätte, die sich ihr auf der Hinreise nach Lissabon geboten hatte. Ein sehr vermögender deutscher Landsmann hatte ihr einen Heiratsantrag gemacht, den sie mit dem Hinweis auf ihre Verlobung abgelehnt hatte (ebd.: 154f.). Eine Versöhnung nach dem einige Tage später erfolgten Tod der Ehefrau, auf den v.T. anscheinend während der gesamten Verlobungszeit gewartet hat, scheitert zum einen am verletzten Stolz Maries, aber auch an einem Gerücht über die freizügige Vergabe ihrer Gunst, das von einem ‚abgeblitzten‘ englischen Mitreisenden in Umlauf gebracht worden ist (ebd.: 168).

3.5 Angebot einer Ménage à trois

Der Gipfel aller kränkenden Zumutungen ist für die Erzieherin in einer in Schottland lebenden Adelsfamilie erreicht. Der Hausherr M. und seine Kinder werden zunächst als schöne, angenehme Menschen beschrieben, während sich die exzentrische, in der Malerei dilettierende Hausherrin dem Familienleben weitgehend entzieht. Die weite Auslegung der Aufforderung des Hausherrn, Marie möge doch die Stelle seiner Frau im Haus ausfüllen, erschließt sich dieser erst nach und nach. Irritierend wirken zwei im Speisesaal hängende Gemälde nackter Schönheiten, die die Erzieherin als lasziv empfindet (ebd.: 274). Von ihren Zöglingen erfährt sie, dass für die Bilder ehemalige Gouvernanten Modell gestanden hätten, dass noch mehr Bilder in „Papa’s Zimmer“ hingen und die Kinder wie selbstverständlich davon ausgehen, dass sie sich ebenfalls nackt malen lasse (ebd.: 278). Als sich die Hauslehrerin dem offensiven Werben des Hausherrn und auch dem eines hinzugezogenen Hausfreundes D. entzieht, schaltet sich die Dame des Hauses ein und fordert die Erzieherin auf, „recht zuvorkommend und gefällig“ gegenüber ihrem Mann zu sein, da sie ihm aufgrund ihrer vielen Wochenbetten „leider nicht mehr als Freundin sein“ könne (ebd.: 280). Die höfliche Zurückweisung dieses Arrangements kontert die Dame mit dem Hinweis, dass „böse Zungen“ Marie einen anderen Ruf nachsagten, und alsbald wird eine Gelegenheit arrangiert, in der das Ehepaar sie allein im Schulzimmer antrifft und die Ehefrau die Erzieherin mit den Worten „Hier bringe ich Ihnen meinen schönen Mann, dort haben Sie ein Sopha, geniren [sic!] Sie sich nicht und seien Sie nicht spröde“ (ebd.: 284) zum sexuellen Verkehr mit ihrem Mann animieren will. Maries Mitleid mit der Hausherrin, die sie anfänglich als Opfer ihres Mannes wahrnimmt, wandelt sich in Verachtung, als ihr D. eröffnet, dass er eine voreheliche Affäre mit ihr hatte.

Dieser Beziehung entstamme John, der älteste Sohn der Familie M., und Herr M., dem an der Heirat mit der reichen Erbin lag, habe den Knaben unter der Bedingung anerkannt, dass er, D., unverheiratet bleibe und dem kleinen John sein gesamtes Vermögen hinterlasse. Die offene Mätressenwirtschaft des (Hoch-)Adels empfindet die bürgerliche Marie, die sich nicht einmal in ihrer Verlobungszeit gewisse Vertraulichkeiten gestattet hatte, als eine „beispiellose[.] Kloak von Unsittlichkeit“ (ebd.: 281).

4 Fakt oder Fiktion?

Inwieweit das „gängige Klischee des verführenden und vergewaltigenden Hausherrn“ der Realität standhält, lässt sich Gunilla Budde zufolge schwer nachweisen (Budde 1994: 293). Sie verweist auf eine empirische Untersuchung des Berliner Soziologen Oskar Stillich von 1902, die sich allerdings auf Dienstmädchen bezog und in der sich vereinzelt Hinweise auf erotische Offerten und sexuelle Belästigungen seitens des Hausherrn und/oder (halb-)erwachsender Söhne finden lassen. Ob auch Lehrerinnen und Erzieherinnen vermehrt diesem Phänomen ausgesetzt waren, wissen wir bislang nicht. Da über Körperlichkeit und Sexualität in bürgerlichen Autobiografien ansonsten so beredt geschwiegen wird und insbesondere die zuletzt beschriebene Szene in den „Denkwürdigkeiten“ alle Grenzen der Schicklichkeit sprengt, die lebensgeschichtlichen Erzählungen bürgerlicher Frauen auferlegt war, erscheint die Frage zulässig, ob wir es hier mit einer fiktionalen Erzählung zu tun haben. Dass die Verfasserin, möglicherweise ist es auch ein Verfasser, den ‚gebildeten Ständen‘ angehört hat, steht zweifelsfrei fest. Dafür bürgen viele Demonstrationen gelehrten Wissens, und die Erzählung ist, was geschichtliche Ereignisse angeht, gut recherchiert. Auch zeitgenössische Personen, wie der Erzbischof von Canterbury, dessen Name mit Dr. S. angegeben wird, lassen sich identifizieren.⁵ Meine Recherchen förderten zweierlei zu Tage: Im Katalog des Berliner Otto Janke-Verlags werden die „Denkwürdigkeiten“ in der Rubrik „Deutsche Original=Romane, Novellen, Gedichte, Theater und sonstige schönwissenschaftliche biographisch=politische Werke“ beworben,⁶ was für den fiktionalen oder zumindest teilweise fiktionalen Charakter des Bandes zu sprechen scheint. Die „Denkwürdigkeiten“ scheinen sich zudem gut verkauft zu haben, da eine zweite Auflage aus dem Jahr 1864 existiert, was für Reiseerzählungen

5 Es handelt sich um John Bird Sumner, der von 1848–1862 das Amt des Erzbischofs von Canterbury bekleidete.

6 Bayerische Staatsbibliothek (2016): Verlags-Katalog von Otto Janke in Berlin (1871). <http://opacplus.bsb-muenchen.de/title/10782469/ft/bsb11039622?page=8> [Zugriff: 17.11.2016]. Mein Dank geht an Lilli Riettiens für ihre Hilfe bei der Recherche.

durchaus ungewöhnlich ist (vgl. Fischer 2004: 63). Die zweite Auflage erschien unter dem verkaufsfördernden Titel „Reisen und galante Erlebnisse einer deutschen Erzieherin in Belgien, England, Spanien, Portugal, Polen und Deutschland“. Mit Gudrun Wedel, der Autorin einer vielbeachteten Monografie über lehrende Frauen (vgl. Wedel 2000), sprach ich am Rande einer Tagung über meinen Verdacht, dass die Autobiografie möglicherweise fiktiv sei, und aus ihrer Sicht sprach „vor allem der Ausdruck ‚galante Erlebnisse‘ im geänderten Titel der 2. Auflage“ für diese Sichtweise (Mail vom 04.05.2006). In ihrem 2010 publizierten Lexikon „Autobiographien von Frauen“ vermutet sie in dem anonym bleibenden Herausgeber zugleich den Verfasser der Schrift. Einen männlichen Autor halte ich aufgrund des Schreibstils, der oftmals die für Frauen enggesteckten Grenzen bürgerlichen Anstands verletzt, ebenfalls für wahrscheinlich, aber offen bleibt dann immer noch die bedeutsamere Frage, für welches Publikum diese Erzählung bestimmt war und wie sie rezipiert wurde. Tilmann Fischer zufolge, der deutschsprachige Englandbeschreibungen des 19. Jahrhunderts untersucht hat, könnte man die „Denkwürdigkeiten einer deutschen Erzieherin“ in die Rubrik der Reiseerzählungen für ein „fach- oder gegenstandsspezifisch“ orientiertes Publikum einordnen (Fischer 2004: 47).⁷ Reiseerzählungen deutscher Lehrerinnen werden von Fischer aber gar nicht explizit berücksichtigt, da sie sich seiner These, die „fachwissenschaftliche Spezialisierung“ der Reiseliteratur sei „ein Indiz für eine insgesamt sich vollziehende Professionalisierung der verschiedenen akademischen Disziplinen“ nicht fügen (ebd.: 110). Mit dem Titel der „Denkwürdigkeiten“ wird zwar eine „klare Zielpublikumsorientierung“ angesprochen (ebd.: 108), die aber – wie sonst üblich – im Vorwort nicht wieder aufgenommen wird. Sollte die Erzählung junge deutsche Erzieherinnen ansprechen, sie von Auswanderungsplänen abschrecken, sie vor sittlichen Gefahren warnen, die in der englischen Aristokratie auf sie lauerten? Haben Mädchen und junge Frauen den Text auch so wahrgenommen? Oder galt ihr Interesse eher den Szenen, in denen Sexualität zwar niemals zum Vollzug kommt, die aber zweifelsohne erotische Fantasien in Gang setzen? Könnten noch andere Interessierte an einer Schrift, die eine Gouvernante als Objekt erotischer Begierden und standhafte Bewahrerin ihrer Tugend inszeniert, in Frage kommen? Teilweisen Aufschluss gibt eine 1867 erschienene Rezension in der Vossischen Zeitung, in der zunächst die kritische Stimme eines englischen Lesers zitiert wird. Dieser hielt das Werk augenscheinlich nicht für eine fiktionale Erzählung, verwahrte sich aber energisch gegen den vom Herausgeber hergestellten Zusammenhang zwischen den geschilderten Lastern und dem Nationalcharakter der englischen Aristokratie. Aufgrund fehlender Empfehlungsschreiben „von respektablen Leuten“ habe die Erzieherin lediglich Aufnahme in „Familien der zahlreichen

7 Fischer teilt Reisebeschreibungen in vier Kategorien ein: belletristische Reisebeschreibungen, gelehrte für ein Fachpublikum, Reiseführer und Handbücher sowie sittengeschichtliche und landeskundliche Schriften (Fischer 2004: 121).

Parvenüs“ oder von Hochstaplern gefunden. Eine gewisse Mitschuld an ihrem „verfehlte[n] Lebenslauf“ vermochte der Engländer der deutschen Erzieherin nicht abzusprechen: „Unerfahrenheit, unzureichende Geldmittel, Unkenntniß [sic!] der socialen [sic!] Verhältnisse der verschiedenen Länder“ hätten ihr „das Herz vergiftet, ihr eine verkehrte Weltanschauung gegeben und sie in Situationen gebracht, die einem fein und edel fühlenden jungen Mädchen unter allen Umständen fremd bleiben sollten“. Eine große Leser/innen/schaft wurde dem Buch nicht prophezeit. Jeder „gesittete Leser“ werde das Buch bereits nach dem fünften Kapitel⁸ „mit Unwillen [...] weglegen und auch es nicht für möglich halten, dass solche Schamlosigkeiten von einer deutschen Erzieherin geschrieben und dem Publikum preisgegeben worden sind“. Dieser Einschätzung schloss sich der Rezensent nicht an. Junge Frauen hatte er zwar als Zielpublikum gerade nicht im Auge, aber für „Eltern und Erzieher“ hielt er das Buch für äußerst lesenswert und äußerte die Hoffnung, dass zukünftig „deutsche Jungfrauen“ nicht mehr „in aller Herren Länder“ geschickt würden.⁹ Stattdessen gelte es, den „Töchtern der gebildeten Stände“ in deutschen Kindergärten „einen segensreichen und dabei allseitig befriedigenden, gesund und frisch erhaltenden Wirkungskreis“ zu erschließen (Vossische Zeitung, 7.5.1867: 18). Diese Forderung ist insofern bemerkenswert, als das in Preußen erlassene Verbot der Fröbel'schen Kindergärten erst 1861 aufgehoben worden war. Der mit der demokratischen Bewegung der 1848er Revolution verbundene Kindergarten, der sich die interkonfessionelle Erziehung von Kindern aller sozialen Schichten ins Programm geschrieben hatte (vgl. Allen 1996: 20ff.), wurde damit wenige Jahre nach seiner Wiedenzulassung von einem Autor der angesehenen Berliner Tageszeitung, die als eine der fundiertesten Quellen für das Studium der politischen Berichterstattung und öffentlichen Meinung in Deutschland gilt, als respektabler, seriöser Arbeitsplatz für Mädchen und junge Frauen bürgerlicher Herkunft gehandelt und hoch offiziell in den Prozess des *nation building* eingebunden.

8 Das fünfte Kapitel behandelt das Thema der drastischen Strafkaktionen gegen kindliche Onanie.

9 Der Rezensent reproduziert hier die Vorstellung von durchweg fremdbestimmten jungen Frauen. In unserem Sample stellt allerdings die erst 15jährige Marie, deren erstes Engagement über ihren Kopf hinweg abgeschlossen wird, eine Ausnahme dar. Die meisten der von uns untersuchten Lehrerinnen gingen zwar aus unterschiedlichen Motiven ins Ausland, trafen diese Entscheidung aber durchaus selbstbewusst (vgl. Gippert/Kleinau 2014: 59ff.).

Literatur

- Allen, Ann Taylor (1996): „Geistige Mütterlichkeit“ als Bildungsprinzip. Die Kindergartenbewegung 1840–1870. In: Kleinau, Elke / Opitz, Claudia (Hrsg.): Geschichte der Mädchen- und Frauenbildung. Bd. 2: Vom Vormärz bis zur Gegenwart, Frankfurt a.M. / New York: Campus, S. 20–34.
- Bayerische Staatsbibliothek (2016): Verlags-Katalog von Otto Janke in Berlin (1871). <http://opacplus.bsb-muenchen.de/title/10782469/ft/bsb11039622?page=8>. [Zugriff: 17.11.2016].
- Belemann-Smit, Anja (2003): Wenn schnöde Wollust dich erfüllt ... Geschlechtsspezifische Aspekte in der Anti-Onanie-Debatte des 18. Jahrhunderts. Frankfurt a.M. u.a.: Peter Lang.
- Braun, Karl (1995): Die Krankheit Onania. Körperangst und die Anfänge moderner Sexualität im 18. Jahrhundert. Frankfurt a.M. / New York: Campus.
- Budde, Gunilla-Friederike (1994): Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Denkwürdigkeiten einer deutschen Erzieherin in Belgien, England, Spanien, Portugal, Polen und Deutschland (1861). Hrsg. von ***. Berlin: Otto Janke.
- Fischer, Tilmann (2004): Reiseziel England. Ein Beitrag zur Poetik der Reisebeschreibung und zur Topik der Moderne (1830–1870). Berlin: Erich Schmidt.
- Gippert, Wolfgang / Kleinau, Elke (2014): Bildungsreisende und Arbeitsmigrantinnen. Auslandserfahrungen deutscher Lehrerinnen zwischen nationaler und internationaler Orientierung (1850). Beiträge zur Historischen Bildungsforschung, Bd. 46. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.
- Hagner, Michael (2010): Der Hauslehrer. Die Geschichte eines Kriminalfalls. Erziehung, Sexualität und Medien um 1900. Berlin: Suhrkamp.
- Sager, Christin (2011): „Von der Schamlosigkeit zur Unschuld“. Die moderne Inszenierung kindlicher Unschuld. In: Kleinau, Elke / Maurer, Susanne / Messerschmidt, Astrid (Hrsg.): Ambivalente Erfahrungen – (Re-)politisierung der Geschlechter. Schriftenreihe der Sektion Frauen- und Geschlechterforschung der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft, DGfE, Bd. 1. Opladen/Farmington Hills: Barbara Budrich, S. 101–114.
- Vossische Zeitung Nr. 106 vom 7.5.1867.
- Wedel, Gudrun (2000): Lehren zwischen Arbeit und Beruf. Einblicke in das Leben von Autobiographinnen aus dem 19. Jahrhundert. Wien/Köln/Weimar: Böhlau.
- Wedel, Gudrun (2010): Autobiographien von Frauen. Ein Lexikon. Köln/Weimar/Wien: Böhlau.